

Bettina Mathes

Die Auferstehung des Fleisches: Bilderverehrung und Biotechnologie

Glauben Sie an die Auferstehung des Fleisches? Nein? Dann gehören Sie wohl oder übel zu jener wachsenden Mehrheit von Ungläubigen, die den christlichen Kirchen Kopfschmerzen bereitet. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts registrieren diese in Europa eine „Erosion des Auferstehungsglaubens in der Volkskirche“.¹ 1967 kommt eine Umfrage unter katholischen und protestantischen Kirchenmitgliedern zu dem Ergebnis, dass 70% nicht an die Auferstehung Jesu Christi glauben und dass nur 29% einen Ostergottesdienst besuchen, gegenüber immerhin 52% an Weihnachten. Dieses Ergebnis ist aus christlicher Perspektive beunruhigend, weil die Auferstehung Christi im Zentrum der christlichen Religion steht, „deren grundlegende Bedeutung [verfehlt wird], wenn sie lediglich als dogmatischer Lehrsatz neben anderen verstanden würde“.² Vielmehr stellt die Auferstehung „die Urvoraussetzung der christlichen Botschaft überhaupt“ dar, und zwar deshalb, weil sie „den Beginn einer zweiten Schöpfung, den Anfang eines neuen Äons“ besagt.³ Die zweite Schöpfung ist dabei nicht bloß metaphorisch zu verstehen, denn der „Begriff der Auferstehung oder Auferweckung schließt die volle Wirklichkeit des Sterbens und des Todeszustandes ein und widersetzt sich jeder Abschwächung“.⁴ Als einer der Gründe für die moderne Krise des religiösen Auferstehungsglaubens wird die fehlende Bebilderung des Geschehens genannt und es fällt das Argument von der „Nacht der Bildlosigkeit“.⁵ Damit ist gemeint, dass der Auferstehungsglaube sich auf etwas Unsichtbares beziehe, die menschliche Psyche aber „nicht ohne Bilder auskommt und abstrakte Aussagen ihr im allgemeinen nicht genügen“.⁶ Mit anderen Worten: Der Glaube an das Wunder der Auferstehung falle den vielfältigen Bildangeboten der modernen westlichen Gesellschaften zum Opfer. Aus (religions-)historischer Sicht scheint dieses Argument allerdings verwunderlich, denn die angeblich glaubensfeindlichen modernen Bildangebote entstammen der christlichen Bilderverehrung, die sich wiederum auf die Menschwerdung des Gottes gründet, dessen Göttlichkeit sich eben in der Auferweckung von den Toten beweist.⁷ Zudem ist das Bild spätestens seit der Renaissance (dem Zeitalter der „Wiedererwachung“ wie Dürer formuliert) das wichtigste Medium zur Übermittlung der Auferstehungsbotschaft und zwar nicht nur,

¹ *Theologische Realenzyklopädie* (TRE), Bd. IV. Hg. Gerhard Krause u. Gerhard Müller. Berlin: De Gruyter, 1979; Artikel 'Auferstehung', S. 538.

² *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Bd. 1. Hg. Kurt Galling. Tübingen: Mohr, 1986, 3. Aufl.; Artikel 'Auferstehung', Sp. 700.

³ Ebd., Sp. 701.

⁴ Ebd. Sp. 696.

⁵ TRE, S. 540.

⁶ TRE, S. 540.

⁷ Dazu Moshe Barasch, *Das Gottesbild. Studien zur Darstellung des Unsichtbaren*. München: Fink, 1995. Hans Belting, *Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst*, München: Beck, 1990.

weil die Auferstehung besonders häufig dargestellt wird, sondern weil das Bild als Medium das Wunder der Auferstehung besagt. Aber wozu soll man eigentlich noch an das Wunder der Auferstehung glauben? Haben uns die Lebenswissenschaften nicht den Wunderglauben ausgetrieben?

In dem Buch *Die Maus, die Fliege und der Mensch* über die moderne Genforschung – die sich ja ebenfalls mit der Möglichkeit einer neuen Schöpfung beschäftigt – widmet sich der Molekularbiologe und Nobelpreisträger Francois Jacob der Frage, warum wir heute nicht mehr an Wunder glauben. Er schreibt:

„Solange die dem Leben zugrundeliegenden Mechanismen nahezu vollständig unbekannt waren, musste man sie wohl übernatürlichen Prinzipien zuschreiben. Aber seit man die betreffenden Reaktionen näher kennengelernt hat und sich sogar die Möglichkeit eröffnet hat, auf dieser Ebene einzugreifen, stehen die alten Werte zur Diskussion“.⁸

Der Glaube an die Auferstehung, so kann man folgern, habe sich erübrigt, weil die Lebenswissenschaften das Rätsel des Lebens gelöst haben. Jacob will also die fehlende Bildgemäßheit nicht als Argument für den schwindenden Auferstehungsglauben gelten lassen. So einfach, wie Jacob uns glauben machen möchte, ist es freilich nicht.

Dass die *Life-Sciences* etwas als Natur und Biologie ausgeben, was sich in Wahrheit historisch gewachsenen, kulturellen Vorstellungen verdankt, haben Kulturwissenschaft und Wissenschaftsgeschichte inzwischen vielfach belegt.⁹ Was in diesem Kontext weitaus weniger Beachtung findet, ist die Tatsache, dass Kulturen – oder besser: die Medien auf denen sie beruhen – ihrerseits Fruchtbarkeitsvorstellungen erzeugen und zirkulieren, die die jeweilige Kultur 'am Leben' erhalten und die ihre Naturalisierung 'einfordern'. Ein ebenso geschichtsmächtiges wie aktuelles Beispiel für die Biologisierungsmacht der abendländischen Kultur ist der christliche Glaube an das Wunder der Auferstehung, der seit der Renaissance nicht mehr von der Bilderverehrung oder weltlicher ausgedrückt: vom Glauben an die Wahrheit des Bildes zu trennen ist – weshalb die scheinbar so nüchternen Erkenntnisse der Lebenswissenschaften ihre Attraktivität eben dieser Heilsbotschaft des Bildes verdanken. Aber der Reihe nach. Ich beginne mit einer ganz und gar irdischen Auferstehung.

⁸ Francois Jacob, *Die Maus, die Fliege und der Mensch. Über die moderne Genforschung*. Aus dem Französischen von Gustav Roßler. München: dtv, 2000. S. 148.

⁹ U.a. Evelyn Fox Keller, *Refiguring Life. Metaphors of Twentieth Century Biology*. New York 1995. Lily E. Kay, *Who Wrote the Book of Life? A History of the Genetic Code*. Stanford 2000. Sigrid Weigel, Hg., *Genealogie und Genetik. Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte*. Berlin: Akademie Verlag, 2002. Außerdem die Beiträge von Jutta Weber und Ingeborg Reichle im *Bulletin - Texte 24: Cyberfeminismus. Feministische Visionen mit Netz und ohne Boden?* Hg. Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin, 2002.

1. Das Urwunder

Die Wochenzeitschrift *Die Zeit* veröffentlicht im Jahr 1998, also im Jahr der deutschen Markteinführung von Viagra, 36 Artikel, die sich mit dem Potenzmittel beschäftigen. Das heißt, im Durchschnitt widmet sich mehr als jede zweite Ausgabe diesem Medikament. Der Vielzahl der Artikel steht die Einseitigkeit der Berichterstattung gegenüber. Glaubt man Journalisten und Konsumenten, dann ist mit Viagra nichts weniger als ein himmlisches Wunder über uns gekommen. Dank der „Wunderpille“ mit dem „himmelblauen Überzug“ erlebten viele Männer ein langersehntes „blaues Wunder“. Anderen erscheint die durch Viagra ermöglichte Erektion sogar „als unverhofftes Gottesgeschenk“ und „Heilssegen“.¹⁰

Die durch Viagra erzielte Wirkung beruht auf der Beeinflussung der an einer Erektion beteiligten Stoffwechselprozesse. Unter der Überschrift „Rebuilding the Male Machine“ vergleicht das Nachrichtenmagazin *Newsweek* 1997 die Versorgung des Penis mit Blut (was seine Erektion bewirkt), mit dem kleinen Einmaleins des Klempners: „Es ist so als würde man Wasser in die Badewanne einlaufen lassen. Man dreht den Wasserhahn auf und schließt den Abfluss.“ Angesichts solch profaner Vergleiche gibt der Wunderglaube wiederum Anlass zur Verwunderung. Denn Wunder zeichnen sich durch ihr Geheimnis aus, weshalb sie sich grundsätzlich jeder menschlichen Berechenbarkeit und Kontrolle entziehen. Der *Brockhaus* definiert Wunder als „ein Vorgang, der Erfahrung oder Naturgesetz widerspricht [...]. Für die bibl. Religion ist das Wunder die Anzeige der souveränen Macht Gottes, der sich in der [...] sichtbaren Welt offenbart“.¹¹ Worin besteht also nun das Viagra-Wunder? Die „Wunderausstrahlung“ dieses Medikaments offenbart sich, wenn man wissenschaftliche Berechenbarkeit nicht als Gegensatz zu, sondern als Übersetzung von religiösen Glaubensgewissheiten betrachtet. Mit anderen Worten: Die Wirkung von Viagra *beruht nicht* auf einem Wunder, sondern Viagra *simuliert* ein mehr als zweitausend Jahre zurückliegendes christliches „Urwunder“, in dessen langer Rezeptionsgeschichte die Erektion eine wichtige Rolle spielt – gemeint ist die Auferstehung des Fleisches.¹²

Der auferstandene Christus ist der Repräsentant eines neuen Kosmos, er verheißt die Überwindung des Todes und die Erschaffung eines neuen unsterblichen Menschen. Ohne dieses „Urwunder“ wäre die christliche Religion ihres Zentrums beraubt.¹³ „Denn“, so heißt es in 1. Kor. 15, 22, „gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden“. Ein zentrales Thema in der langen Rezeptionsgeschichte des Auferstehungsglaubens ist die Beschaffenheit des auferstandenen Leibs. Auf die Frage, „Wie werden die Toten auferstehen, und mit welcherlei Leibe werden sie kommen?“ (1. Kor. 15, 35), gibt Paulus unter Rückgriff auf das Bild eines Samenkorns, das in der Erde stirbt, bevor es neue Frucht hervorbringt, folgende Antwort: „Es wird gesät ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Ist ein natürlicher Leib, so ist auch ein geistlicher Leib“ (1. Kor. 15, 44). Die immer wieder kontrovers diskutierte Frage, was unter

¹⁰ Zitate aus: *Die Zeit*, Nr. 15 vom 2.4.98; Nr. 20 vom 7.5.98; Nr. 22 vom 20.5.98.

¹¹ Brockhaus Lexikon, Bd. 20, Stichwort „Wunder“. Wiesbaden: F.A. Brockhaus, 1982.

¹² *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, S. 701.

¹³ Ebd., S. 700-702.

diesem 'geistlichen Leib' zu verstehen sei, worin seine Leibhaftigkeit und worin seine Geistigkeit bestehe, zieht sich wie ein roter Faden durch die Theologie und Glaubenspraxis der christlichen Kirchen.¹⁴ Was aber hat die Erektion damit zu tun? Bekanntlich häufen sich im 16. Jahrhundert Bilder, die den auferstandenen Christus mit einer Erektion zeigen, die durch ein Schamtuch verhüllt wird und damit umso mehr ins Auge sticht.



Abb. 1: Maerten van Heemskerck, „Schmerzensmann“, ca. 1525.

¹⁴ Dazu Caroline Walker Bynum, *The Resurrection of the Body in Western Christianity, 200-1336*. New York: Columbia University Press, 1995 und Hans Kessler, *Sucht den Lebenden nicht bei den Toten. Die Auferstehung Jesu Christi in biblischer, fundamentaltheologischer und systematischer Sicht*. Neuausgabe mit ausführlicher Erörterung der aktuellen Fragen. Würzburg: Echter, 1995.

Diese Art und Weise das Schamtuch zu tragen, entspricht zunächst der zeitgenössischen Männermode. Allerdings ist die Aufmerksamkeit für die Erektion in den Christus-Darstellungen mehr als eine modische Anspielung. Sie lässt sich, wie insbesondere Leo Steinberg überzeugend argumentiert, als Ausdruck der Kontrolle des Geschlechtsorgans durch den Willen und als sichtbares Zeichen der Überwindung der in der Beschneidung symbolisierten Sterblichkeit lesen.¹⁵ Die Beschneidung ist auch – das hat Christina von Braun gezeigt – ein Zeichen für den Einschnitt, den die Schrift und die mit ihr verbundene geistige Fruchtbarkeit im Körper des Menschen hinterlässt, wobei der männliche Körper zum Symbolträger der Schrift wird.¹⁶ Im Christentum, das die Beschneidung ablehnt, wird die kastrierende Gewalt des Alphabets verschleiert – wie die Erektion des Auferstandenen. Da nach christlicher Lehre der Auferstandene ein ganz und gar keusches Leben geführt habe und frei von jeglicher sexueller Lust gewesen sei, besagt die Darstellung der Erektion den Sieg *geistiger* über sexuelle Männlichkeit. Die Hochschätzung geistiger Männlichkeit ist auch der Diskussion um Viagra nicht fremd. Das Medikament wird von vielen heterosexuellen Männern und Frauen auch deshalb abgelehnt, weil sie unnötige Komplikationen in Bezug auf die partnerschaftliche (Hetero-)Sexualität befürchten. Monika Maron weist in *Die Zeit* (Nr. 22 vom 20.5.98) darauf hin, dass die sexuelle Attraktivität des Mannes für Frauen abnehme: „Zum Beispiel kann ich, auch wenn ich mir Mühe gebe, nicht verstehen, warum Männer glauben, es müsste den Frauen gefallen, wenn sie sich in Zukunft stiermäßig vier Stunden hintereinander über sie hermachen können“.

Die Vorstellung, die Erektion des männlichen Zeugungsglieds beherrschen zu können, entsteht allerdings nicht erst in der Renaissance. Bereits im 5. Jahrhundert entwirft Augustinus im *Gottesstaat* das paradiesische Ideal einer vollständig dem Willen unterworfenen Aktivität der Geschlechtsorgane:

„Wer aber [...] möchte nicht lieber, wenn's möglich wäre, ohne Wollust Kinder erzeugen, so dass auch bei diesem Akte, die hierzu erschaffenen Glieder, ebenso wie die übrigen Glieder bei den verschiedenen Verrichtungen, für die sie bestimmt sind, dem Geiste dienstbar wären und auf Willensgeheiß hin in Tätigkeit träten [...]“.¹⁷

Augustinus legt Wert darauf, diese vom Geist bewirkte Erektion nicht als lustbringenden Selbstzweck misszuverstehen. Es geht ihm um Fortpflanzung ohne sexuelle Lust, um geistige Liebe ohne Begehren, um Vaterschaft ohne Mutter, so wie es Maria die Gottesgebärende in selbstloser Hingabe einst vorgemacht hatte. Vater *und* Mutter der auf diese paradiesische Weise erzeugten Nachkommenschaft ist der Logos, dessen Schöpferkraft sich wiederum im willentlich eregierten Penis des Sohnes verkörpert. In der Renaissance überkreuzen sich mithin Auferstehungsglauben und Bilderverehrung. Die Darstellung des Auferstandenen symbolisiert die Wiedergeburt (man könnte auch sagen Auferstehung) der Natur im Bild und die Bildhaftigkeit der (zweiten) Natur beweist das Wunder der Auferstehung. Diese Überkreuzung ist neu.

¹⁵ Leo Steinberg, *The Sexuality of Christ in Renaissance Art and Modern Oblivion*. 2nd edition. Revised and Expanded. Chicago: University of Chicago Press, 1996.

¹⁶ Dazu ausführlich Christina von Braun, *Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht*, Zürich: Pendo, 2001, S. 55-142.

¹⁷ Aurelius Augustinus, *Vom Gottesstaat*. Vollständige Ausgabe, Bd. 2. Zürich: Artemis, 1957, S. 194.

Im mittelalterlichen Bilderstreit rechtfertigte man die Anfertigung des Gottesbildes mit der *Menschwerdung* Jesu: „Wenn der Körperlose um deinetwillen Mensch wird, dann darfst du das Bild seiner menschlichen Gestalt malen. Wenn der Unsichtbare im Fleisch sichtbar wird, dann darfst du ein Bild des sichtbar gewordenen machen“.¹⁸ Die Abbildung des Auferstandenen (die ohne Beachtung des Zustandes des Zeugungsgliedes erstmals in der Buchmalerei des 12. Jahrhunderts auftaucht¹⁹) verleiht nun auch der Wiedergeburt – jener anderen christlichen Glaubensgewissheit – sinnlich erfahrbare Wirklichkeit. Dass in diesem neuen Leib die geistige Fruchtbarkeit selbst Fleisch wird (und nicht eine Folge davon ist), das ist die frohe Botschaft von Jesu Erektion auf den Tafelbildern der Renaissance. Mit anderen Worten: Die Malerei macht sichtbar, wovon die Kirchenväter nur träumen konnten und Viagra schließlich ermöglicht die Fleischwerdung des Bildes oder, je nach Standpunkt, die Bildwerdung des sterblichen Leibes. Die Kontrolle der Sexualität durch den Geist bewegt auch Slavoj Žižek, wenn er fragt: „Von dem sexuell unersättlichen Mann heißt es gewöhnlich, wenn die Lust ihn übermannt, er denke nicht mehr mit dem Kopf, sondern mit dem Penis. Was aber geschieht, wenn der Kopf des Mannes ganz und gar die Führung übernimmt?“²⁰ Diese Frage ist natürlich längst beantwortet. Fruchtbarer erscheint hingegen die Frage, wie es dazu kommen konnte.

2. „Der Pinsel der Liebe“

Der belgische Urologe Bo Coolsaet rät in seinem Bestseller über das „Leben und Wirken des Penis“ mit dem Titel *Der Pinsel der Liebe* Männern mit ‚Normalerektion‘, auf Viagra zu verzichten und statt dessen ein weniger leistungsorientiertes Verhältnis zu ihrem Penis zu entwickeln, den er „ganz bewußt zum Pinsel der Liebe ernannt“ hat: „Dieser Pinsel ist nämlich ein Instrument mit dem man vorsichtig umgehen muß. [...] Mit einem Pinsel malt man etwas Schönes – und selbst die Leinwand genießt die Berührung“.²¹ Dieses Zitat ist bemerkenswert, denn indem Coolsaet den Pinsel mit dem Penis gleichsetzt, gibt er zugleich einen Hinweis auf die ‚Botschaft‘ des Bildes. Dieser Pinsel/Penis ist nämlich keine Erfindung Coolsaets, sondern er erscheint bereits in den Kunstschriften der Renaissance und er ist als ‚pencil of nature‘ in die Fotografiengeschichte eingegangen.

Die Erektion des auferstandenen Jesus versinnbildlicht diese ‚Fruchtbarkeit‘ des Bildes, eines Mediums, das sich anschickt, der Menschheit zur Geburt einer zweiten Natur zu verhelfen. Der Renaissancemaler und Kunstkritiker Joachim Sandrart beispielsweise habe sich „unsterblichen Ruhm erworben,“ – so das Lob seiner Schüler –

¹⁸ Zitiert in Micha Brumlik, *Schrift, Wort und Ikone. Wege aus dem Bilderverbot*. Frankfurt am Main: Fischer 1994, S. 50f.

¹⁹ Über die Geschichte der Auferstehungsbilder informieren Helga Möbius, *Passion und Auferstehung in Kultur und Kunst des Mittelalters*, Wien: Edition Tusch, 1979, und Franz Josef Klasen, *Über das Bild des Auferstandenen und seinen Verlust in der Geschichte der deutschen Kunst*, Frankfurt am Main: Lang, 1991.

²⁰ *Süddeutsche Zeitung* 19.8.1998.

²¹ Boo Coolsaet, *Der Pinsel der Liebe. Leben und Wirken des Penis*, Frankfurt am Main: Fischer, 1998. S. 8.

„durch die leuchtenden Geburten seines unvergleichlichen Kunst-Pinsels“.²² Unvergleichlich sind die Pinsel-Geburten vor allem im Vergleich mit der „Dame Natur“ höchstselbst, die – wie die Schüler weiter zu berichten wissen – beim Anblick von Sandrarts Schöpfungen vor Scham am liebsten in den Boden versinken würde, wäre er ihr nicht gerade entzogen worden. Und so bleibt ihr nichts anderes als auszurufen: „Ach dass ich koente doch (sprach sie / mit schamrot stehen) gebaehren solche Werk, als hier die Kunst erdacht“.²³ Die Bitte sollte unerhört bleiben, denn die Künstler, die inzwischen im Nebenberuf anatomische Sektionen begleiten, hatten sogleich erkannt, dass der Uterus in Wahrheit ein Penis sei und sein Bild entsprechend korrigiert.

Abb. 2: Der Uterus als Penis, aus: Andreas Vesalius, „De humani corporis fabrica“, Basel 1543.

²² Joachim von Sandrart, *Teutsche Academie der edlen Bau- Bild- und Mahlerey-Kuenste* (1675). Hg. Thomas Cramer und Christian Klemm, *Renaissance und Barock*. Frankfurt am Main 1995, S. 349-638. Zitat S. 352.

²³ Ebd. S. 383f.

In den damals (wie heute) populären bildlichen Darstellungen des Uterus als Penis kommt die Fantasie männlicher Mutterschaft unübersehbar nieder, eine Neuigkeit, die die von Thomas Laqueur vertretene These vom 'eingeschlechtlichen Leib' diskret unterschlägt.²⁴ Zwar kommt es auf die Perspektive an, aber wie man den Leib auch dreht und wendet, heraus kommt stets das 'ein-gebildete' Geschlecht.²⁵

Fortan muss sich vor allen Dingen die Frau – jenes ungebildete Naturwesen – ihrer Unvergleichlichkeit mit dem Bild (der Frau) schämen. Die schamlose Schönheit des Bildes sollte mit der Erfindung des fotografischen 'pencil of nature', der im Bild der Frau die 'nackte Wahrheit' (er-)findet und damit das 'ein-gebildete' in das 'ab-gebildete' Geschlecht verwandelt, noch größer werden. Vom Leibe halten kann sich die Frau das ihr vorgehaltene Bild nur noch, indem sie verschwindet.²⁶ Ohnehin wird sie bald nicht mehr gebraucht. Laut Oliver Wendell Holmes – Bostoner Arzt, Schriftsteller und einer der Erfinder der Stereoskopie – bestehe die zukunftsweisende Errungenschaft der Fotografie darin, dass die 'dunkle Kammer' es erlaube, die Form von der Materie zu trennen:

„Man gebe uns ein paar Negative eines sehenswerten Gegenstandes, aus verschiedenen Perspektiven aufgenommen – mehr brauchen wir nicht. Man reiße dann das Objekt ab oder zünde es an, wenn man will. [...] Wir haben die Frucht der Schöpfung erhalten und brauchen uns nicht mehr um den Kern zu kümmern“.²⁷

Wie wir heute wissen, hat diese Trennung von Materie und Form mitnichten zum Verschwinden der Materie, sondern zu ihrer Neuerfindung geführt. Und auch hier beginnt vieles mit dem Verschwinden der Mutter.

In *Die helle Kammer* hat Roland Barthes sich anlässlich des Todes seiner Mutter auf sehr persönliche Weise mit dem Verhältnis von Fotografie, Leben und Tod beschäftigt. Ausgehend von der Beobachtung, dass die Fotografie das „lebendige Bild von etwas Totem“ sei, versucht er, der „mächtigen Evidenz“ der Fotos zu entkommen, ein 'Jenseits' der Sichtbarkeit zu ergründen, um das wirkliche Leben und d.h. auch die Sterblichkeit hinter dem Bild ausfindig zu machen. Ebenso wie der Ungläubige Thomas die Wundmale seines Herrn will Barthes die Wundmale der Fotografie (seiner Mutter) berühren: „ich wollte mich in sie vertiefen, nicht wie in ein Problem (ein Thema), sondern wie in eine Wunde“.²⁸ Die Berührung bewirkt eine wundersame Transformation, die den Sohn zum Schöpfer seiner Mutter macht. Beim

²⁴ Thomas Laqueur, *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Aus dem Amerikanischen von H. Jochen Bußmann, Frankfurt am Main: Campus, 1992.

²⁵ Ich habe den Begriff von Christina von Braun übernommen, *Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht*. Zürich: Pendo, 2001. S. 197-207.

²⁶ Gemeint ist die Anorektikerin. Die These stammt von Christina von Braun, „Männliche Hysterie – weibliche Askese“, in: *Die schamlose Schönheit des Vergangenen. Zum Verhältnis von Geschlecht und Geschichte*. Frankfurt am Main: Neue Kritik, 1989, S. 51-80.

²⁷ Oliver Wendell Holmes, „Das Stereoskop und der Stereograph“, in: Wolfgang Kemp, *Theorie der Fotografie, 1839-1912*. München: Schirmer/Mosel, 1980. S. 114-120, Zitat S. 119.

²⁸ Ebd., S. 30.

Betrachten eines ihrer Fotos, das ihm besonders 'lebendig' erscheint, erinnert er sich an die Zeit kurz vor ihrem Tod, als er die Todkranke pflegte:

„sie war meine kleine Tochter geworden, hatte in meinen Augen wieder zum Wesen des Kindes zurückgefunden, das sie auf ihrem ersten Photo gewesen war. [...] Letztlich erlebte ich sie [...] als mein weibliches Kind. So *bewältigte* ich auf meine Weise den TOD. [...] Das war es, was ich in der PHOTOGRAPHIE aus dem Wintergarten las“ (meine Hervorhebung – B.M.).²⁹

In der Auseinandersetzung mit dem Tod der Mutter, vermittelt das Foto der Verstorbenen nichts von der Wirklichkeit des Todes, sondern gibt Anlass, diesen durch eine Allmachtsfantasie zu „bewältigen“. Der Vater der eigenen Mutter sein – das eingebildete Geschlecht erweist sich hier im wahrsten Sinne des Wortes als Perversion, als *version du père*.³⁰

Das wussten auch die Anhänger des Kinematographen: „Und dennoch sage ich euch: der Film ist eine neue Kunst [...]. Sie ist eine von Grund aus neue Offenbarung des Menschen. Dies zu beweisen, will ich versuchen“. Diese wahrlich prophetischen Sätze stammen aus der Vorrede von Bela Balázs' 1924 erschienenen Schrift *Der sichtbare Mensch*, in der er sich mit den kulturellen und historischen Bedeutungen der Sichtbarkeit des menschlichen Körpers auf der Kinoleinwand auseinandersetzt.³¹ Der Offenbarungscharakter des Kinos liege in der „unmittelbare[n] Körperwerdung des Geistes“, die sich auf der Leinwand vollziehe. Womit, so Balázs weiter, zugleich der Beweis erbracht sei, dass die „Kultur den Weg vom abstrakten Geist zum sichtbaren Körper“ gehe: „Hier wird der Geist unmittelbar zum Körper, wortelos, sichtbar“.³² Der Kinosaal ist ihm Grabkammer, Gebärmutter und irdisches Paradies zugleich. Wie das vor sich geht, beschreibt Rudolf Arnheim:

„Es ist sehr merkwürdig in einem Kino einmal mit dem Rücken gegen die Leinwand zu stehen und den Zuschauerraum zu betrachten. Auf schwarzem Untergrund sieht man ein Tupfenmuster von leichenblassen Gesichtern, in denen nur die Augen blitzen. Die Körper liegen als dunkle Klumpen schwer und unbeweglich in bequemen Stühlen, die Seelen sind durch die blanken Augen hinausgefahren und tummeln sich auf der Leinwand, auf den Prärien von Texas, in einem Berliner Hinterhof oder an den Stätten der Sünde. Zurück bleibt eine sorgfältig in Reihen angeordnete Kollektion von toten Menschenkörpern in allen Preislagen, eingehüllt in eine schwere Luft, die jetzt keiner mit Bewußtsein atmet, und allerlei Gerüche, die jetzt keiner spürt. Von einem unerträglich blendenden Punkt des Hintergrundes her ergießt sich der zappelnde Lichtkegel. Er

²⁹ Roland Barthes, *Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie*. Aus dem Französischen von Dietrich Leube. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989, S. 82.

³⁰ Dass das Wortspiel auf das grundlegendste Denkmuster der abendländischen Kultur verweist, das der Frau nicht nur ihren Körper, sondern auch ihre Sprache genommen hat, zeigt Christine Angot, *Inzest*, Köln: Tropen, 2001.

³¹ Béla Balázs, *Der sichtbare Mensch oder die Kultur des Films*. Mit einem Nachwort von Helmut H. Diederichs, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001. Zitat S. 21.

³² Ebd. S. 16.

liegt dicht über den Köpfen, ein ewig unruhiges Gebilde aus weißer Seide und grauem Staub“.³³

Nicht ahnen konnte Balázs die scheinbar unbegrenzten Verkörperungsmöglichkeiten, über die wir heute beim Eintritt in die Matrix des Cyberspace verfügen. Sehr genau vorhergesehen hat Balázs hingegen die Biologisierungsmacht des Mediums. Er erkannte den Film als ein Mittel der konkreten „Zuchtwahl“: „Indem der Film ein einheitliches Schönheitsideal [...] suggeriert, wird er einen einheitlichen Typus der weißen Rasse bewirken“. Und dieser Typus werde sich über die gesamte Erde ausbreiten und die Grenzen zwischen den Völkern „wegretuschieren“.³⁴

3. „Sein Leben bei Licht beobachten können“: die helle Kammer

Ist Viagra also ein Ergebnis der Bilderverehrung und des Auferstehungsglaubens? In dieser linearen Logik sicher nicht. Der Hinweis auf den Glauben an das Bild und die Auferstehung gibt jedoch Auskunft über die unbewussten kulturellen Sehnsüchte, die bei der Entwicklung, Vermarktung und Verwendung des Potenzmittels eine Rolle spielen und er erklärt auch, weshalb die abendländische Kultur überhaupt Gefallen findet an der Entwicklung und Anwendung sogenannter Biotechnologien. Und das gilt selbstverständlich nicht allein für Viagra. Das Potenzmittel ist nur *ein* Symptom des Ein- und Abbildungsphantasmas der Bildmedien.

In *Die Maus, die Fliege und der Mensch* bescheinigt Francois Jacob der Genforschung eine tiefe Einsicht in die *Logik des Lebenden*.³⁵ Und aus diesem Grunde, sei es heute nicht mehr nötig, „die dem Leben zugrundeliegenden Mechanismen [...] übernatürlichen Prinzipien zuzuschreiben“.³⁶ Trotzdem greift Jacob auf das Wunder zurück. Zu dem, wie er es ausdrückt, 'Wunderbarsten' dieser durch die Genforschung gewonnenen neuen Vorstellung vom Lebewesen zählt für ihn die mathematische Präzision, die die Entstehung und Entwicklung eines Embryos kennzeichne:

„Aber das Außergewöhnliche bei der Geburt eines Kindes, das Phantastische, besteht nicht in der Beschaffenheit des Gefäßes, in dem die erste Phase stattfindet. [...] Das Unglaubliche ist der Prozeß selbst. [...] Das Unglaubliche besteht darin, dass nach der Befruchtung die erste Zelle, das befruchtete Ei, sich zu teilen beginnt. Was zwei Zellen ergibt. Dann vier. Dann acht. Dann eine kleine Traube von Zellen. Und dass diese Traube sich dann an die Gebärmutterwand hängt, länger wird, wächst und einige Monate später einen Säugling bildet, der in fünfundneunzig Prozent aller Fälle mit allem versehen ist, was er braucht, um zu leben [...]. Dies ist das Wunder“.³⁷

³³ Rudolf Arnheim, „Stimme von der Galerie (1928)“, *Film - Stadt - Kino - Berlin*. Hg. Uta Berg-Gantschow und Wolfgang Jacobsen. Berlin, 1987. S. 44-45.

³⁴ Ebd. S. 22.

³⁵ So der Titel des inzwischen zum Klassiker avancierten ersten Buches von Jacob, *La logique du vivant. Une histoire de l'hérédité*. Paris: Gallimard, 1970.

³⁶ Jacob, *Die Maus*, S. 148.

³⁷ Ebd. S. 96f.

Das Besondere an diesem Wunder besteht mithin darin, dass es keines mehr ist. Denn mit Hilfe der Molekularbiologie und Genforschung kann es herbeigeführt, beobachtet und gesteuert werden.

Das hat zur Folge, dass Reproduktionsmediziner und Geburtshelfer die Gebärmutter der Frau inzwischen als den gefährlichsten und bedrohlichsten Ort für einen Menschen überhaupt beschreiben. Die einsehbare Umgebung des Reagenzglases und der Petrischale, Ultraschallverfahren oder auch eine komplett künstliche Gebärmutter, an deren Konstruktion die Forschung seit Jahren erfolgreich arbeitet, verspricht hierbei Abhilfe. Wie der Ethiker Joseph Fletcher bereits 1974 formulierte:

„Wenn sie den Fötus erst einmal aus der finsternen, unzugänglichen Gebärmutter herausnehmen und sein Leben bei Licht beobachten können, dann wird das unser Wissen enorm vergrößern und die Hindernisse verringern helfen, vor denen die Geburtshelfer und ihre Patientinnen heute noch stehen“.³⁸

Die finstre Kammer der weiblichen Gebärmutter scheint der hellen Kammer des Labors hoffnungslos unterlegen. Was Fletcher dabei zu erwähnen vergisst: als wundersame Geburtshelfer fungierten die dunklen Kammern der visuellen Medien. Und noch eine weitere antike Utopie scheint demnächst dank der Entwicklung implantierbarer künstlicher Gebärmütter Wirklichkeit zu werden. „Vater kann man ohne Mutter sein“ verkündete eine berühmte Tragödie im 5. Jahrhundert vor Christus – heute heißt es in einem populären Wissenschaftsmagazin: „Willkommen im 21. Jahrhundert, in dem auch Männer schwanger werden können“.³⁹

Während Frauen also tagtäglich mit der ‘Lebensfeindlichkeit’ ihres Körpers konfrontiert sind, können Männer dank Viagra, so oft sie wollen und es sich leisten können, das Wunder der Auferstehung des Fleisches am eigenen Leibe erfahren und zum Ausdruck bringen. Dass die religiösen Erlösungsfantasien dabei nicht verschwunden sind, bestätigen nicht zuletzt die bislang bekannten Nebenwirkungen von Viagra – Kopfschmerzen und ein (himmel)blauer Schleier vor Augen.⁴⁰ Ein Umstand weist das Viagra-Wunder allerdings unübersehbar als irdisches Wunder aus: die Auferstehung des Fleisches kann – ganz und gar unhimmlisch – einen tödlichen Ausgang nehmen. Wie der Spiegel bereits am 16. Januar 1998 berichtet, erhöht die Einnahme von Viagra das Risiko des Herzversagens und hat bis heute zahlreiche Todesopfer gefordert. Der Hersteller Pfizer zeigte sich verwundert: mit dem Tod hatte man offenbar nicht mehr gerechnet. Glaubte man etwa an die Auferstehung des Fleisches?

³⁸ Zitiert bei Gena Corea, *Muttermaschine. Reproduktionstechnologien: Von der künstlichen Befruchtung zur künstlichen Gebärmutter*. Aus dem Amerikanischen von Pieke Biermann. Frankfurt am Main: Fischer, 1988. S. 227.

³⁹ Aischylos, *Die Eumeniden*; dazu ausführlich Gerburg Treusch-Dieter, *Von der sexuellen Rebellion zur Gen- und Reproduktionstechnologie*. Tübingen: Konkursbuch, 1990. Zum Stand der Entwicklung einer künstlichen Gebärmutter *Spektrum der Wissenschaft*. Spezial: Der High-Tech-Körper, 4/1999, S. 52-55.

⁴⁰ *Die Zeit*, Nr. 22 vom 20.5.98.